

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Band: 21 (1969)
Heft: 7

Rubrik: Filmforum

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Film vermittelt uns ein Stück der heute so dringlich geforderten «Bewusstseinsbildung». Nicht nur über die Kirche, sondern ebenso auch über den Einzelnen und seine Umwelt. Diese Deutung enthält allerdings keine Antworten. Aber sie stellt die Fragen richtig. Und die Fragen richtig stellen, heisst, auf Ant-

wort aus sein. Der Film sagt: so ist es. Und er regt zugleich an zum Nachdenken, zum Suchen von Lösungen. Er kann darum überall da, wo offen und kritisch gefragt wird, eine Hilfe, gewissermassen eine «Illustration» zu diesem Fragen sein.
S. Maurer

FILMFORUM

ROSEMARY'S BABY

P: Paramount pictures in New York
R: Roman Polanski
B: R. Polanski nach dem Buch von Ira Levin
K: William Fraker
M:Krzysztof Kamedla
D: M. Farrow, J. Cassavetes, R. Gordon, S. Blackmer
M. Evans, R. Bellamy

«Rosemary's Baby» als Gesellschaftsspiegel

Gewiss kann dieser Film nach theologischen Gesichtspunkten bewertet werden. Wichtiger — weil weniger vordergründig — scheint mir aber eine psychologische und soziologische Wertung und Interpretation. Polanski hat mit seinem harten und absolut logischen Realismus die Wirklichkeitsnähe des Gezeigten deutlich unterstrichen.

Zwei an sich «einfache» Fabeln, Grundmuster sozusagen, lassen sich aus «Rosemary's Baby» herauslesen. 1. Gesellschaftskritik: In unserer Gesellschaftsform ist der Mann das beherrschende Element. In einem egozentrischen Streben nach Karriere und Erfolg ist er bereit, mit der ihn umgebenden Gesellschaft zu «paktieren», ihre Gesetze anzunehmen, sich ihren Anforderungen kritiklos zu unterwerfen, solange ihm dies nützlich scheint. Er «opfert» auf seinem «Weg nach oben» sogar rücksichtslos seine Frau und wird — mit oder ohne Absicht — schuldig an seiner «Familie». Die Frau, verhaftet in ihrer naturgemässen Bindung an das Kind, in ihrem rational nicht messbaren «Mutter-Instinkt», unterwirft sich nach anfänglicher Auflehnung, akzeptiert das Geschehene, den Verrat des Mannes . . . nicht um seinetwillen, sondern um des Kindes willen. Die Frau ist in der schwächeren Position, aber gerade daraus schöpft sie die Kraft zum einzig möglichen und wahren Weiterleben. — 2. Psychologisch: In einer scheinbar absurden Farce schildert Polanski die «normalen», weil natürlichen, Ängste einer Frau im Zusammenhang um die Mutterschaft. Das beginnt bei der Empfängnis (der Traum, in dessen Verlauf ihr Gatte vom rituell vorbereitenden «Priester» zum animalisch aggressiven «Teufel» sich wandelt, kann eine Paraphrase sein auf die Disproportionen zwischen heutigem Sex-«Kult» und instinktivem Privat-Verhalten), es setzt sich fort während der Schwangerschaft (die Furcht jeder Mutter, kein «normales» Kind zur Welt zu bringen) und zeigt schliesslich in überdeutlichen Chiffren die «Einsamkeit» der werdenden Mutter in einer Familie, deren Harmonie durch das eigensüchtige Verhalten des Gatten gestört ist.

In diesem Sinne ist «Rosemary's» Schicksal durchaus kein Sonderfall. Polanski hat die präzisierenden Details menschlichen Verhaltens in eine Vorlage eingebaut, die sich als mitelmässige und wenig differenzierende Grusel-Story präsentiert. Erst dadurch ist der Film — auch formal — zu einem Meisterwerk, zu einem Spiegel der Gesellschaft geworden.

qu.

Das Lächeln der Aufgeklärten friert ein

uj. Das Unheimliche an «Rosemary's Baby» ist, dass das Abstruse im Gewande eines perfekten und realistischen Hollywood-Thrillers (Hitchcock) daherkommt. Das löst eigentlich den Schock aus, den wohl die meisten (mitdenkenden) Besucher dieses Werkes empfinden. Sie sehen darin etwas, an das sie als aufgeklärte Wesen längst nicht mehr glaubten: den Teufel

(auch wenn der Gehörnte nur einen kurzen Auftritt in Rosemary's schrecklichem Traum hat). Den Satan in einer uns vertrauten Umgebung zu sehen, ihm sozusagen zu begegnen, das ist für den Konfektionschristen der Gegenwart erschreckend und bringt ihn aus dem Gleichgewicht. Sein gewohnheitsmässiges Lächeln über diese Dinge, «die es ja gar nicht gibt», friert ein. In seiner Verwirrung sucht er nach Deutungsmöglichkeiten. Sein Benehmen ist jenes des Atheisten, der unvermittelt Gott begegnet.

So wird Polanskis Film zu einer Abrechnung mit jener Gesellschaft, die glaubt, Gott und Teufel überwunden zu haben, deren Religionen das Standesbewusstsein, der Mammon und der Erfolg sind und die trotz ihrer Aufgeklärtheit nicht merkt, dass die Loslösung von jenen Mächten, die sie gemeinhin als die «höheren» bezeichnet, nicht möglich ist, weil der fehlende Glaube ja doch nur dem Aberglauben Platz macht! Nichts wäre indessen verheerender, als Polanski zum «göttlichen Propheten in der Umkehrung» zu erheben. Der Stoff von Ira Levin kam ganz einfach, sowohl seinen sozialkritischen Interessen wie auch seiner — aus den früheren Filmen wohlbekannten — Neigung zum Absurden entgegen. Und so ist Polanskis Film eben nicht ein religiöser, auch nicht ein blasphemischer, sondern in erster Linie ein sozialkritischer, einer über die Bereitschaft des Menschen, sich für gewisse Gegenleistungen dem Bösen zu verkaufen. Der Film ist im weitern — so meine ich — ein Bekenntnis des Atheisten Polanski zum Vorhandensein von überirdischen Kräften und Mächten, mögen sie nun Gott oder Teufel heissen. Dass Rosemary sich am Ende des Films zu dem von ihr geborenen Teufelsbraten bekennt, hat mit Mutterliebe gar nichts zu tun, sondern drückt aus, dass sie bereit ist, sich jener Macht zu unterwerfen, an die sie vorerst nicht glauben wollte und gegen die sie sich dann später vergeblich aufbäumte.

«Wenn ich eine Botschaft gehabt hätte, hätte ich sie mit der Post geschickt», hatte Roman Polanski zu seinem vorderen Film «The Fearless Vampire-Killers» gesagt. Diese Worte gelten auch für dieses Werk, wenn auch in einem anderen Sinne. Polanski überlässt es dem Zuschauer, die Botschaft selber zu finden. Das ist vielleicht das grossartigste an diesem Werk: es vergewaltigt seine Betrachter nicht.

Magische Transzendenz — Spiel oder Spiegel?

Polanskis Film «Rosemary's Baby» geht über den «Tod Gottes», von Nietzsche und die negative «Gott ist tot»-Theologie hinaus. Der Autor setzt mitten in die helle haushaltmechanisierte und geschäftige Welt der New Yorker Gesellschaft in kühner, ins Phantastische vorstossender Freiheit, mit feiner Abstimmung der Details (Kräutergetränk und Kräuterkulturen im Zimmer, Schokoladetränk mit dem Namen «Chocolate aspic» — aspic ist eine Giftschlange) und mit Kontrastdarstellungen (die väterliche Gestalt des Hutch im Gegensatz zu dem mit Krücken seine Rolle probenden, bereits dem satanischen Kreis verfallenen Ehegatten) eine Gruppe von Menschen in die Kinowirklichkeit, deren oberflächliches Leben à la américaine schliesslich von der zweiten Schicht her, von der dämonischen Transzendenz, motiviert erscheint.

Ueber den Tod Gottes (angedeutet im verkehrt am schwarzen Wiegenschleier angesteckten Kreuzifix) kommt es zu einer spontanen Geburtstagsparty, zur Feier der Geburt eines Anti-Gottes, eines Anti-Erlösers. Ein japanischer Fotograf tritt vor

und knipst die Szene, wo Rosemary (Mutterinstinkt?, Erbarmen mit dem Kind?, Annahme der neuen Rolle als zerbrochene Persönlichkeit?, Scheineinfügen in eine im Augenblick unabänderliche Situation?) das Kind annimmt. Die Hexengemeinschaft begrüsst mit Jubel die Satansmutter «Ave Rosemary», «Ave Satan», «Ave Rosemary, Mutter Satans». Was als Teufelsparty mit dem Ruf begann «Gott ist tot», schlägt blitzartig um in «Satan lebt, es ist das Jahr 1, das erste Jahr unseres Herrn». Satan hat mit einer sterblichen Frau ein Kind gezeugt, Adrian I. ist zur Welt gekommen. Keine christliche Taufe, kein Priester mit Kreuzifix oder Monstranz wie in Gotthelfs «Schwarzer Spinne», aber auch kein Arzt (Dr. Hill müsste der Priester im weissen Mantel sein) kann dazwischen treten. Die Geschichte ist konsequent zu Ende geführt und mit dem Hinüberspielen in die Möglichkeit einer Schwangerschaftsneurose immer auch von der realen Seite her ein Stück weit glaubwürdig gemacht.

Ist das nun Kritik an den aufdringlichen nachbarschaftlichen Beziehungen und am gesellschaftlichen Druck, den man etwa in den USA erleben kann (ich kenne Beispiele aus eigener Erfahrung)? Ist es Kritik am egoistischen Erfolgsdenken eines jungen Schauspielers? Bestimmt das alles auch, aber nicht ausschliesslich, denn amerikanische Väter betreuen in der Regel erstaunlich gut ihre der Niederkunft entgegensehenden Frauen und verwöhnen sie. Ob nicht im Buch der Ira Levin, so gut wie im Film von Polanski, der Versuch unternommen wurde, das Problem der Inkarnation einmal anders herum anzugehen? Die ewige Frage wie Transzendenz und Immanenz ineinandergreifen, wie Göttliches und Menschliches sich verbinden, hat in fast allen Religionen zu hochinteressanten erzählenden Ausformungen geführt. Denken wir nur an die Gegensätze «Yin-Yang» in der chinesischen Volksreligion oder an jene Buddha-Erzählung, wo Buddha in Form eines weissen Elephanten in eine jungfräuliche Mutter eingeht, um als Mensch zur Welt zu kommen. Und schliesslich dürften wir auch dem schlichten und immer wieder ergreifenden Modell in unserer Tradition von der Geburt des göttlichen Kindes durch eine Menschenmutter nicht ausweichen. Springt nun nicht hier bei Ira Levin

die ganze Sache um in das elaborierte, im Hexenkreis angesiedelte Gegenmodell?

Hat Polanski mit der Verfilmung des Buches von Ira Levin nur eine Gruselstory inszeniert? Hat er die Fragwürdigkeit solcher mythischen Modelle überhaupt aufdecken wollen? Hat er andeuten wollen, dass unsere heutige glatte und verlogene Lebensform den makabren Glanz von einer negativen Transzendenz bezieht, dass ihre glasige vordergründige Klarheit (renoviertes Appartement) im entscheidenden Moment den Durchblick (aufgebrochene Türe) auf einen letztlich dämonischen Hintergrund oder Untergrund frei gibt? Ist hier auf eine moderne Art die Geburt jenes Diabolos = Durcheinanderbringers dargestellt, dessen schwarze Wiege andeutet, dass das Ende seiner Wege nicht Leben, sondern Vernichtung und Tod ist.

Wie dem auch sei, Polanski hat mit der Geburt des teuflischen Kindes ein magisches Experiment filmisch durchgebildet und uns mit sichtlichem Vergnügen vorgestellt. Spiel oder Spiegel? Spiel der schöpferischen Fantasie und Fabulierkunst um die Frage des unerklärlichen transzendenten Hintergrundes, oder Spiegel der dunklen Abgründe und Aengste eines Menschen, Spiegel eventuell auch der seelischen Abgründe einer Gesellschaft? Ist Polanski ein filmischer Hieronymus Bosch, der Traumbilder und Darstellung von Wirklichkeitssituationen, das ganze untergründige Geflecht einer kollektiven gesellschaftlichen Persönlichkeit ausbreitet, ein Geflecht und Netz, in dem sich die junge Frau hoffnungslos zappelnd verfängt wie eine Fliege im Spinnennetz, oder sind das gefährliche Projektionen? Eines ist sicher: diese abstruse Geschichte ist unbesprochen und unverdaut bestimmt nicht ungefährlich, denn sie spielt, ohne entscheidende Fragezeichen zu setzen, nach der Manier des Illusionskinos mit dem animalischen seelischen Untergrund unseres Geschlechts, wühlt im Bodensatz der Religion herum und scheint ein Stück weit das zu stützen, was im «Hexenprozess» fatale Folgen zeitigte. O. I.

Diskussionsbeiträge nimmt entgegen:

Pfr. Dolf Rindlisbacher, Filmbeauftragter, Sulgenauweg 26, 3007 Bern (Tel. 031 - 46 16 76).

DIE WELT IN RADIO UND FERNSEHEN

Verkündigung am Fernsehen

Im Kongresspalast der Hauptstadt des Fürstentums Monaco fand am 24. Febr. die Eröffnung der ERSTEN INTERNATIONALEN CHRISTLICHEN FERNSEHWOCHE statt. Sie wurde von der schon seit 10 Jahren hier tagenden Kath. Internat. Vereinigung für Radio u. Fernsehen (UNDA) und der Europäischen Sektion der Weltvereinigung für Christliche Kommunikation (WACC), der entsprechenden neu gegründeten Organisation auf evangelischer Seite, veranstaltet. Fernsehanstalten und -organisationen aus 25 Ländern in 5 Kontinenten zeigten während der nun folgenden Woche rund 45 Produktionen verschiedener Kategorien.

Zu Beginn der Filmvorführungen erlebten die Teilnehmer die Welturaufführung des ersten Teiles einer 13-teiligen Farbfilmserie über die Apostelgeschichte, die unter der Regie von Roberto Rossellini für das italienische Fernsehen (RAI) produziert worden ist. (Die Verfilmung ist leider ein pathetisches Monsterwerk. Kritiker bezeichneten es als fotografierten Schnorr von Carolsfeld, eine Mischung eines «US-Ben Hur» und einer Oberammergau-Aufführung). Der Regisseur war selber anwesend.

Das Bild der Konferenz

Am Eröffnungstage sah man die meisten anwesenden katholischen Geistlichen in ihrer Amtstracht, was der Ver-

anstaltung eine gewisse Feierlichkeit gab. Das änderte sich schon am nächsten Tag. Die grosse Mehrheit der katholischen Teilnehmer erschienen im Strassenkleid mit Krautwatte vor den zahlreichen Bildschirmen. Die professionellen Unterschiede schienen sich zu verwischen. In der Wandelhalle bildeten sich Gesprächsgruppen. An den nach den Filmbesichtigungen durchgeführten Aussprachen — ein Dolmetscherteam des Weltkirchenrates übersetzte in die drei Konferenzsprachen — kam oft eine sehr lebhaft Kontroverse in Gang. Begeisterung und scharfe Kritik überkreuzten sich. Katholiken (und nicht nur junge) bezeugten Beifall für kritische katholische Produktionen, während Protestanten andererseits eine glänzende Reportage eines englischen Teams über die Stigmatisation von Padre Pios mit Beifall bedachten. Eine Reportage der Engländer über die Heilsarmee wurde von Katholiken lobend gestützt, während holländische Songs, durch die die Kirche befragt wurde, von Protestanten und Katholiken beklatscht wurden. Die Konferenz begann im Dialog ihr eigenes Gesicht zu gewinnen. Was wird wohl aus diesem

Kind zweier christlicher Konfessionen

werden, das da seine ersten Gehversuche machte? Diese Frage setzte der Fernsehchef der deutschen Kirchen, Oberkirchenrat Robert Geisendörfer (München und Frank-